

Identität im Feindbild

Der „Amerika“-Diskurs der postautonomen Linken in Österreich

Seminararbeit

Vorgelegt von

Mag. Jan Pospisil (9302503)

Forschungs-Seminar „Amerikanisierung der Welt – Vorbild oder Feindbild?“

Univ.Prof. Dr. Eva Kreisky

Wintersemester 2004/2005

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	3
2	Vom Geschichtsunbewusstsein zum Ende mit Schrecken – einige historische Anmerkungen	9
3	Der „Amerika“-Diskurs als Identitätsstifter in einer Phase des Zerfalls – die zwei Strömungen in der postautonomen Linken	14
3.1	Der Diskurs der „linken“ Strömung	14
3.2	Der Diskurs der „rechten“ Strömung.....	19
4	„Amerika“ und das moderne Bedürfnis in der Postmoderne – abschließende Bemerkungen	26
5	Literaturverzeichnis	28

1 Einleitung

„Die äußerste Vergeistigung des despotischen Staates, die äußerste Verinnerlichung des kapitalistischen Feldes definieren das schlechte Gewissen.“

(Deleuze/Guattari 1974: 346f.)

Je aktueller und moralisch aufgeladener sich Diskurse präsentieren, desto schwieriger gestaltet sich ihre Analyse. Beides trifft auf den Amerika-Diskurs der postautonomen Linken im deutschsprachigen Raum ohne Zweifel zu.

Und dennoch: trotz der Bereitschaft, nicht nur bis zum Äußersten für seine Sichtweise zu streiten, sondern sich auch – fast wie in „guten alten Zeiten“ – dafür zu schlagen, ist eine unaufhaltsame Entwicklung feststellbar, die für eine Analyse ebenso vorteilhaft wie für die Protagonist/innen des Diskurses selbst nachteilig wirkt. Die gesellschaftliche Bedeutung linksradikaler Diskurse hat, aus Gründen, die im Rahmen dieser Arbeit nicht umfassend diskutiert werden können, wenngleich sie auch angerissen werden, bis an die Grenze der vollkommenen Bedeutungslosigkeit abgenommen.

Dies gewährleistet Bedingungen der Diskursproduktion, die beinahe mit einer geschlossenen sozialen Experimentalsituation vergleichbar sind. Einflüsse und Rückkopplungen von außen sind marginale Faktoren, was wiederum eine präzise Betrachtung der Entstehung, Gestaltung und Funktionalität des Diskurses für seine jeweiligen Protagonist/innen ermöglicht – gleichsam als Blaupause von Prozessen, die sich auf größerem Niveau in ähnlichen Mechanismen wieder finden lassen.

Foucault unterscheidet in seiner späten Phase zwei Möglichkeiten bei der Frage der Untersuchung der Konstruktion von Wahrheit:

„Die erste ist gleichsam die interne Geschichte der Wahrheit, die Geschichte einer Wahrheit, die sich nach ihren eigenen Regulationsprinzipien korrigiert (...). Auf der anderen Seite scheint es mir in der Gesellschaft oder zumindest in unseren Gesellschaften auch noch andere Orte zu geben, an denen Wahrheit entsteht und gewisse Spielregeln festgelegt werden – Spielregeln, die bestimmte Formen von Subjektivität, bestimmte Objektbereiche und bestimmte Arten von Wissen entstehen lassen. Und daraus ergibt sich die Möglichkeit einer anderen, externen Geschichte der Wahrheit.“ (Foucault 2003: 12f.)

Diese beiden Wege markieren gewissermaßen auch die Zielsetzungen der vorliegenden Arbeit. Zunächst geht es schlicht darum, nachzuzeichnen, wie ein gewisser Diskurs – der ja nichts anderes ist als der Mechanismus zur Konstruktion, Verankerung und Durchsetzung einer spezifischen Wahrheit – entsteht, und anhand welcher Aussagen und Zuschreibungen er funktioniert und sich reproduziert.

Eine solche Geschichtsschreibung allein ergäbe allerdings in einer Situation, in der die soziale Relevanz des Diskurses außerhalb der ihn produzierenden Zirkel praktisch nicht vorhanden ist, keinen Sinn. Um Schlüsse zu ziehen, die eine solche Auseinandersetzung rechtfertigen, ist es notwendig, auch den zweiten von Foucault vorgegebenen Weg zu beschreiten und von einem Standpunkt außerhalb des Diskurses nach dessen Sinn und Funktionalität zu fragen.

Hier bietet sich die seltene Möglichkeit, das zu praktizieren, was sich Foucault selbst so gewünscht hätte, als er meinte, er hätte sich in Diskurse, die er führen hätte müssen, „*gern verstohlen eingeschlichen*“ (Foucault 1991: 9). Aus einer beobachtenden Position, die die Proponent/innen nicht zögern würden, als opportunistisch zu charakterisieren, lassen sich Zusammenhänge diskutieren, die, insbesondere in der Frage nach Identität und Subjektivität, von einer Perspektive innerhalb des Diskurses nicht diskutierbar wären. Selbstverständlich ist bei den Möglichkeiten der Verallgemeinerung eine gewisse Skepsis angebracht. Schließlich geht die Vereinbarung diskursiver Spielregeln immer mit der Entfaltung notwendiger Dispositive, im Speziellen der Disziplin, und damit immer mit konkreten Techniken von Machtentfaltung einher (vgl. Foucault 1983: 166f.). Es liegt auf der Hand, dass marginalisierte Formen sozialer Bewegungen nicht über jene systemischen Möglichkeiten von Diskursproduktion verfügen können wie gesellschaftlich hegemoniale Apparate. Dennoch ist es angebracht, von gleichartigen Mechanismen auszugehen.

Zunächst einmal ist die reine Tatsache der Existenz eines Diskurses, der nach spezifischen Regeln eines Sprachspieles funktioniert (vgl. Lyotard 1999: 36f.), Beweis für die Existenz von regelnden diskursiven Formationen. Zugleich haben in allen Phasen der Bewegung vor allem auf sozialer Ebene verortete Mechanismen bestanden, die für die notwendige diskursive Disziplinierung zu sorgen in der Lage waren. Vor allem durch sie wurde eine diskursive Formation geschaffen, deren Produkt, der entsprechende Diskurs, in einem modernen Milieu unmittelbar zum Träger der Produktion subjektiver Wahrheit werden konnte. Die katechistische oder demagogische Form, in der sich viele der im

Folgenden zu untersuchenden Ausarbeitungen geben, ist nur ein Ausdruck dieses Prozesses.

Auch gilt es festzuhalten, dass diese Konstruktion von Wahrheit kein abstrakter Prozess war und ist, sondern für die Betroffenen, sofern ernsthaft betrieben, mit einer konkreten Konstruktion von Realität einherging und -geht. Insofern gilt es zu beachten, dass die in den Diskurs einfließenden Wahrheitsspiele als „*Spiele des Wahren und des Falschen, in denen sich das Sein historisch als Erfahrung konstituiert, das heißt als eines, das gedacht werden kann und muss*“ (Foucault 1986: 13) verstanden werden müssen. Die Träger des Diskurses produzieren also nicht nur einen Diskurs, sondern mit ihm ihre eigene Realität, und – abhängig von den Möglichkeiten ihrer politischen, sozialen oder ökonomischen Intervention – auch eine entsprechend davon beeinflusste Realität ihrer Objekte. Wie zu zeigen sein wird, hat beides entscheidenden Einfluss auf die Konstruktion von Identität.

Erste wesentliche Konsequenzen hat der gewählte Ansatz schon bei der Abgrenzung der Untersuchungsmaterie. Die gewählte Zuschreibung „postautonome Linke“ würde höchstwahrscheinlich von allen Personen und Gruppierungen, deren Äußerungen in die Untersuchung mit einbezogen werden, für sich selbst (hier die liegt die Unpopularität auf der Bestimmung „postautonom“, weil das bedeuten würde, man hätte irgendwann etwas mit „Autonomen“ zu tun gehabt) und auch für die meisten anderen (weniger das Attribut „postautonom“ als die politische Einordnung als „Linke“) strikt zurückgewiesen werden. Trotzdem soll an der Definition festgehalten werden, auch weil erst die Herausstreichung historischer Gemeinsamkeiten überhaupt ermöglicht, sich vermeintlich überraschend ergebende Gemeinsamkeiten in der Diskursproduktion richtig einordnen und verstehen zu können. So bezieht sich die Bezeichnung „Autonome“ auf eine spezifische Form der Neuen Sozialen Bewegungen nach 1968, die mit originären politischen und kulturellen Merkmalen eine Szene bildete, welche innerhalb Österreichs allerdings während der meisten Zeit so überschaubar blieb, dass sich die alle wesentlichen Protagonist/innen auch persönlich kannten.

Foltin (2004: 170f., für einen noch stärker aus dem Inneren der Bewegung kommenden Blick vgl. Geronimo 1995) umreißt die „autonome Bewegung“ in seinem kursorisch gehaltenen Überblick über die sozialen Bewegungen in Österreich durchaus wohlwollend als sozial-politisches Netz, in dem es allerdings nur wenig „*politische Identitätsbildung*“ gegeben hätte:

„Das soziale Feld der Autonomen war ein Netz von Treffpunkten, WGs und Einzelpersonen, die in vielen (meist kurzfristigen) Initiativen aktiv wurden. Ein Teil von ihnen zog es vor, sich als AnarchistInnen zu bezeichnen, andere sahen sich als „AntiimperialistInnen“, die mit dem bewaffneten Kampf der Metropolenguerilla, besonders der RAF (Rote Armee Fraktion) sympathisierten, wieder andere wollten sich gar nicht einordnen lassen, waren nur (Polit-)Punks oder HausbesetzerInnen. [...] Bis auf die schon erwähnten AnarchistInnen und AntiimperialistInnen gab es kaum politische Identitätsbildung.“

Spätestens Ende der 1990er-Jahre kam diese Bewegung – aus Gründen, die zum Teil noch anzusprechen sein werden – an ihr Ende, was auch von den meisten ehemaligen Exponent/innen selbst so gesehen wird (vgl. Forum für Diskussion 2002).

Der überwiegende, nicht so stark politisierte Teil der einstigen Aktivist/innen zog sich aus der politischen Aktivität zurück, was den Kreis der verbleibenden, nun postautonomen Linken quantitativ erheblich zusammenschrumpfen ließ. Übrig blieben vor allem jene Personen, die im Verlauf ihrer autonomen Praxis – wenn auch in sehr unterschiedlicher Art und Weise – eine starke politische Identitätsbildung durchlaufen hatten. Dies wiederum führte, gleichsam parallel zur quantitativen Schrumpfung, zur einer Verschärfung der intern ausgetragenen Debatten.

Im Zuge dieser Verschärfung spitzte sich der schon lange herrschende politische Widerspruch zwischen den zwei dominanten politischen Polen in der Szene antagonistisch zu, was mit einer Radikalisierung der politischen Positionen auf beiden Polen einherging. Auf der einen Seite entwickelte sich derjenige Strang, der sich in der politischen Tradition der „Neuen Linken“ sah und der traditionell eher an den Universitäten beheimatet war, in Richtung einer so genannten „antinationalistischen“ Doktrin und konzentrierte seine Auseinandersetzung auf den Kampf gegen den Antisemitismus, der gewissermaßen als neuer Hauptwiderspruch in den Mittelpunkt gerückt wurde.

Auf der anderen Seite durchlief die Seite der traditionellen internationalistischen und proletarischen Positionen ebenfalls eine Radikalisierung, die entweder in der ausdrücklichen positiven Bezugnahme auf islamistische Konzepte oder in einer Rückbesinnung auf das Glaubensbekenntnis marxistisch-leninistischer Lehrsätze der 1930er-Jahre ihren Ausdruck fand.

Diese Spaltung und tendenzielle politische Radikalisierung sind insbesondere dadurch interessant, als sie mit den von den USA durchgeführten Invasionen in Afghanistan und dem Irak sowie mit dem Angriff auf die USA vom 11.9.2001 eine neue Schärfe bekamen, wobei sich die eine Position, im Folgenden schlicht mit „rechter Strömung“ bezeichnet, in unterschiedlicher Vehemenz auf die Seite der USA schlug, während die andere Position,

im Folgenden die „linke Strömung“, wiederum in unterschiedlicher Heftigkeit die Gegenposition einnahm.

Zu dieser Klassifizierung sind zwei Dinge festzuhalten. Zunächst würde eine derartige zweipolige Gliederung von faktisch allen Protagonist/innen innerhalb der postautonomen Linken abgelehnt, um nicht zu sagen brüsk zurückgewiesen werden. Und tatsächlich sind die Widersprüche innerhalb der beiden Tendenzen so scharf, dass mitunter nicht nur kein subjektiver Kontakt, sondern massive Ablehnung bis hin zur offenen politischen Feindschaft besteht.

Einige der im Folgenden zu analysierenden Texte zeugen von den heftigen und polemisch geführten Auseinandersetzungen innerhalb der „linken“ Strömung, vor allem zwischen traditionell marxistisch-leninistisch und antiimperialistisch/maoistisch orientierten Gruppierungen. Auch innerhalb der „rechten“ Strömung können derartige Widersprüche festgestellt werden, vor allem zwischen der „antinationalen“ und der radikalisierten, um die Berliner Zeitschrift BAHAMAS gruppierten antideutschen“ Strömung (vgl. dazu Schmid 2004), wenngleich diese Widersprüche (derzeit) nicht so hart ausgetragen werden wie innerhalb der „linken“ Strömung.

Dennoch ist es sinnvoll, an dieser Dichotomie festzuhalten. Einerseits spricht dafür ein trotz aller Widersprüche bestehendes objektives politisches Naheverhältnis innerhalb der Gruppierungen, das sich an der Themenwahl und den Bezügen innerhalb laufender Debatten nachweisen lässt. Andererseits spricht auch die historische Entwicklung der beiden Strömungen aus den neulinken, bzw. traditionellen Tendenzen der autonomen Bewegung für diese Einteilung, wenngleich auch einige Gruppierungen im Laufe der Zeit politische Entwicklungen durchlaufen haben, in der sie sich von ihrer ursprünglichen Verortung entfernten.

Der zweite gewichtige Einwand ist sicherlich hinsichtlich der angewandten Klassifizierung entlang der moralisch aufgeladenen politischen Zuschreibungen „links“ und „rechts“ zu beachten. Beide Strömungen würden es, genauso wie sie das Prädikat „links“ exklusiv für sich beanspruchen würden, der jeweils anderen ohne zu zögern absprechen, Ähnliches würden wir auch in der Debatte innerhalb der „linken“ Strömung feststellen können.

In dieser Weise können die in dieser Arbeit verwendeten politischen Zuschreibungen also nicht verstanden werden, sie liegen vielmehr auf zwei unterschiedlichen Ebenen. So ist der Begriff „Linke“ im Term „postautonome Linke“ primär als eine soziale Kategorie zu verstehen, die den Kreis der Protagonist/innen des Diskurses, auch in ihrer historischen

Entwicklung, umreißt. Die Klassifizierung in „linke“ und „rechte“ Strömung hingegen meint den Grad der Orientierung an klassischen Doktrinen linksradikaler Politik (wie etwa der Ablehnung einer Kriegshandlung einer welt-systemischen Zentralmacht gegen einen peripheren Staat), sie sind allerdings nicht wertend zu verstehen und daher auch mit Anführungszeichen versehen.

Der Diskurs über „Amerika“ ist, eng verbunden mit Begriffen wie „Imperialismus“, „Antisemitismus“ oder „Israel“, einer der zentralen im Diskurs beider Strömungen. Um ihn nachzeichnen zu können, werden im Folgenden jeweils zehn ausgewählte Schlüsseltexte (in zwei Fällen handelt es sich um Textgruppen kurzer propagandistischer Beiträge) der beiden Strömungen, die speziell um das Thema „Amerika“ kreisen, einer hermeneutischen Untersuchung unterzogen. Im Zuge dieser Untersuchung liegt die primäre Zielsetzung in der Herausarbeitung der zentralen diskursiven Formationen (vgl. Foucault 1981: 94ff.), die wiederum die Möglichkeit auf Rückschlüsse zur „*externen Geschichte der Wahrheit*“ ermöglichen soll, die im vorliegenden Fall primär auf der Ebene von Identität untersucht wird.

Bei der Textauswahl wurde auf eine bestmögliche Repräsentation der verschiedenen Tendenzen innerhalb der beiden Strömungen Wert gelegt, um ein möglichst umfassendes Spektrum der Debatte der postautonomen Linken in Österreich in die Analyse einfließen zu lassen. An zwei Stellen, beide Male innerhalb der „rechten“ Strömung, wurden dabei die definierten Grenzen der Textauswahl durchbrochen:

So wurden zwei internationale Texte (bzw. Textgruppen), beide aus dem deutschen Kontext, mit einbezogen (BAHAMAS Redaktion 2003/BAHAMAS Redaktion 2004, sowie Albertini 2001), da sie zentrale Auswirkungen auf die österreichische Diskussion hatten. Zugleich wurde der sozial-historische Kontext der „Postautonomen“ weich ausgelegt und Personen einbezogen, die über keine Vergangenheit als linksradikale oder autonome Aktivist/innen verfügen (etwa Gerhard Scheit oder Simone Dinah Hartmann). Da sie ihre Interventionen dennoch (zumindest teilweise) auf die postautonome Linke auslegen, ist ihre Einbeziehung notwendig und sinnvoll.

2 Vom Geschichtsunbewusstsein zum Ende mit Schrecken – einige historische Anmerkungen

*Wir haben wie blödes Federvieh
mit rotem Kamm und Kikeriki
zum Gaudi für die Bourgeoisie
uns oft genug zerschunden.*

(Wolf Biermann: Lied vom roten Stein der Weisen)

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte ist innerhalb politischer Formationen, die die Form von Bewegungen einnehmen (sich also nicht als Parteien oder Organisationen etablieren, die zumeist sofort mit einer – wenn auch durchwegs zweifelhaften – Geschichtsschreibung beginnen), ein vernachlässigtes Feld. Für die autonome Bewegung findet sich dieses Phänomen in besonderer Schärfe, wobei insbesondere drei Gründe dazu beitragen, dass mit gutem Grund von der Kontinuität eines „Geschichtsunbewusstseins“ in der Bewegung gesprochen werden kann. Auf politischer Ebene ist dabei vor allem die Kampagnenartigkeit der Politik hervorzuheben, ein oftmals – in idealistischer Weise – beklagtes Phänomen, wie folgendes Beispiel aus dem bundesdeutschen Kontext demonstriert:

„Die Geschichte der autonomen Bewegung ist die von Kampagnen. Auch wir haben dabei gehofft, aus Ein-Punkt-Bewegungen zur kontinuierlichen Politik kommen zu können. [...] Wir hielten eine ungenügende Praxis für besser als gar keine.“ (Heinz Schenk 1992: 162)

Eine solche Reflexion konnte freilich nicht mit einschließen, dass sich Bewegungsformationen, derart eng mit sozialen und kulturellen Faktoren verknüpft, nie anders als in Kampagnenform materialisieren konnten. Heinz Schenks zu Beginn der 1990er heftig diskutierter Ausruf „*Die Autonomen machen keine Fehler, sie sind der Fehler!*“ (vgl. Geronimo u.a. 1992: 169ff.) mag aus dieser Sichtweise zwar verständlich sein, bleibt aber gleichwohl, formuliert in marxistischen Kategorien, unmaterialistisch, negiert er doch die historische Entwicklung, die zu dieser Situation hat führen müssen. Die zwei weiteren entscheidenden Bedingungen, die zu einem Geschichtsunbewusstsein beitragen/beitragen, liegen auf sozialer und kultureller Ebene: zunächst die enge Vermischung der autonomen Bewegung mit verschiedenen klassischen Jugendbewegungen (von den Punks der 1970er/80er bis zu den Ravern der 1990er), die

dazu beitrug, dass subjektive politische Identität eher zum Ausdruck spezifischer kultureller Bedürfnisse wurde denn umgekehrt, sowie die damit zusammenhängende starke personelle (und auch organisatorische) Fluktuation innerhalb der Szene. Die organisatorische Fluktuation zeigt sich insbesondere an der hohen Zahl der Initiativen, Gruppen, Zusammenschlüsse oder Bündnisse, die während der gesamten historischen Entwicklung der Anzahl der aktiven Subjekte sehr nahe war.

Das tendenzielle Ende der Bewegung als solcher führte innerhalb der nun postautonomen Linken allerdings zu Ansätzen von historischen Analysen, wobei diese weitestgehend auf die „linke“ Strömung beschränkt blieben. Der Grund hierfür dürfte in der stärker marxistisch geprägten politischen Herangehensweise der „linken“ Strömung liegen, die den historischen Materialismus – zumindest als Postulat – als Grundlage einer analytischen Auseinandersetzung verstanden wissen will.

Die „rechte“ Strömung beschränkt sich mehr oder minder darauf, sich als Resultat eines Prozesses der politischen Auseinandersetzung zu verstehen, dessen historischer Bezugsrahmen jedoch mehr auf die Epoche des Nazi-Faschismus denn auf die Periode der Existenz einer autonomen Bewegung rekurriert. So versteht man sich selbst eher als politische Weiterentwicklung, die nun endlich den „Kampf gegen den Antisemitismus“ ernst nehmen denn als Produkt eines Zerfallsprozesses, der die letzten 10 Jahre andauerte (als Beispiel dazu vgl. Grigat 1998, bzw. auch Reiter 2001, die selbst von einem postuliert wissenschaftlichen Standpunkt aus dieser Oberflächlichkeit nicht entkommt).

Doch auch die Diskussion der „linken“ Strömung war alles andere als tief greifend und glitt schnell in eine heftige Polemik ab, die offenbar zu einem unvermittelten Ende der Debatte führte (vgl. Forum für Diskussion 2002, bzw. Info-Verteiler 2003).

Immerhin wurde das *„tendenzielle Ende der autonomen Bewegung in Mitteleuropa“* (Forum für Diskussion 2002) festgestellt und dieses Ende auch für den *„Riss zwischen dem radikalen und dem reformistischen Teil der Bewegung“* verantwortlich gemacht. Die Debatte um die Ursachen wurde freilich so verschärft, dass innerhalb dieses Risses die jeweils andere Seite in der Debatte den „Reformisten“ (bzw. „Revisionisten“) zugeordnet wurde, während das Attribut „radikal“ (respektive „kommunistisch“ oder „antiimperialistisch“) für sich selbst beansprucht wurde. Im Zuge dieser Auseinandersetzung wurde die Frage des Verhältnisses zum Islamismus und – eng damit verknüpft – zu den USA ein wesentlicher Punkt, was im folgenden Abschnitt herauszuarbeiten sein wird.

Ob nun die Ursachen im „*Ende des bewaffneten Kampfes*“ im Zusammenhang mit der „*Situation im Trikont*“ (Forum für Diskussion 2002) gesucht werden oder im „*Zusammenbruch erst der osteuropäischen realsozialistischen Ländern [sic], gefolgt von der Selbstauflösung der Sowjetunion*“ (Info-Verteiler 2003), alle Ansätze zeigen den Drang zu monokausalen und vor allem politischen Erklärungsmustern, die als Begründungszusammenhang der eigenen Situation, und damit implizit zur Rechtfertigung der Kontinuität der eigenen Praxis dienen sollen. Diese Erklärungsversuche bestätigen jenen Foucaultschen Gedankengang, nach dem eine historische Analyse der Produktion eines Diskurses (und mit ihm auch die Konstruktion einer spezifischen Wahrheit und einer entsprechenden Praxis) von innerhalb des Diskurses, und damit gefangen in seinen disziplinarischen Mechanismen, nicht gelingen kann.

Einen wesentlichen Beitrag zur Suche nach realen Ursachen liefert dagegen Michael Koltan (2004), der als „*wichtigstes Resultat der Krise von 1989 für die radikale Linke*“ ortet, „*dass sich die meisten der noch aus den 70er Jahren zäh herübergeretteten politischen Identitätsangebote endgültig auflösten.*“ (ebda: 91). Die Antifa-Bewegung, die gewissermaßen den Ursprung der heutigen „rechten“ Strömung der antinationalen und antideutschen Gruppen bildete, war demnach ein letztes konjunkturelles Aufflackern, das das eigentliche Ende der Bewegung für einen gewissen Zeitraum verschleierte. Die Form, die die postautonome Bewegung im Zuge des Auflösungsprozesses der „Autonomen“ annahm, ähnelt signifikant jenen Formen, die die inner-autonome Formierung in Regressions-Zyklen annahm. Koltan führt dies schlüssig auf die Frage der Identitätsstiftung zurück, die der Bewegung Zeit ihres Bestehens eigen war:

„Schillernd ist die Rolle des neuen Linksradikalismus deshalb, weil er wie alle revolutionären Bewegungen sich in einer paradoxen Situation befand: Er musste gleichzeitig mit dem wie auch gegen den Strom schwimmen. Seine Stärke war, dass er ein durch die kapitalistische Produktionsweise geschaffenes Bedürfnis, das nach selbstgewählter Identität, besser befriedigen konnte als der Kapitalismus selbst; seine Schwäche, dass er der Produktion identitätsstiftender Waren massiv Vorschub leistete.“ (ebda: 99).

Als erste Konsequenz folgt daraus, dass in Zeiten der Schwäche die Identitätsstiftung innerhalb der Bewegung gesucht werden musste, was folgerichtig eine Zuspitzung der inneren Auseinandersetzung zur Folge hat. Dies ist über mehrere Zyklen in der Geschichte der autonomen Linken in Österreich feststellbar (vgl. etwa den nahezu alle Zusammenhänge durchziehenden Bruch an der Feminismus-Debatte, der sich in der

Schwächephase zu Beginn der 1990er vollzog), und ist auch die Ursache für die neue Qualität der Schärfe, die nun in der postautonomen Linken vorherrscht.

Koltan erklärt dies durch den Doppelcharakter politischer Theorien des Linksradikalismus im mitteleuropäischen Kontext nach 1968. Einerseits bildeten sie Reflexions- und Handlungsgrundlagen, andererseits aber auch „*Identitätswaren*“:

„Ob man Maoist oder Sponti war, hatte wenig objektive Gründe, sondern hing von biografischen Zufällen ab. Das Analogon dazu ist eher in der Fankultur zu finden: Eigentlich ist es ziemlich belanglos, ob man lieber die Beatles als die Stones hört. Doch je belangloser die Differenzen, umso vehementer und ohne Aussicht auf Entscheidung kann man sich darüber streiten und gerade dadurch seine eigene Identität im Gegensatz zu der der anderen bestätigen.“ (ebda: 98f.)

Die zweite Konsequenz ist, dass eine Bewegung wie die Autonomen, die primär dem Bedürfnis nach selbst gewählter sozialer, kultureller und politischer Identität (gewissermaßen einer Anti-Identität zum als erdrückend wahrgenommenen gesellschaftlichen Mainstream) in dem Moment ihre Berechtigung verliert, in dem eine derartige Identität nicht nur selbst bestimmt, sondern am Marktplatz kapitalistischer Identitätsproduktion sogar selbst erworben werden kann. Verschiedene Zeichen deuten darauf hin, dass dieser Prozess mit der Integration einst identitätsstiftender Symbole in einen nun nur mehr nominell existierenden Mainstream bereits vollzogen wurde.

Einst rotzige Symbole sozialer (und damit auch kultureller und politischer)

Widerständigkeit gelten heute als stylish, die Grenze zwischen dem vormaligen Postulat der Autonomen (speziell der feministischen Strömung), das Private zu politisieren, ist im Zuge dieser Entwicklung nur mehr schwer von einem Lifestyle abzugrenzen, der wenn schon nicht alternativ ist, so doch wenigstens so verkauft wird.

Identität wird unter derartigen Bedingungen zu einer austauschbaren Ware, wobei der qualitative Unterschied zur post-1968-Epoche vor allem in der signifikanten Erleichterung der Möglichkeit dazu zu suchen ist. Genügend Figuren (mit Joschka Fischer und Otto Schily seien nur zwei Beispiele hervorgehoben) beweisen, dass dieser Prozess auch schon zuvor nicht unüblich war, wobei er allerdings eine im Verhältnis zu den aktuellen Bedingungen sehr lange Entwicklungszeit zu durchlaufen hatte (symbolisch ist dieser Unterschied etwa an Joschka Fischers legendären Turnschuhen zu verdeutlichen, für die heute wohl kein entsprechender Verwendungszweck mehr bestehen würde).

Politische Antworten auf diese neue postmoderne Situation zu geben war bislang keine der Strömungen der postautonomen Linken in der Lage, womit sie sich allerdings in guter Gesellschaft befinden (was daran liegen mag, dass das *Geben politischer Antworten* an sich einen zweifelhaften Weg darstellt).

Dennoch war der verbleibende Rest, der ja wie angeführt vor allem die relativ stark politisierten Teile der Bewegung umfasste, dazu gezwungen, auch im postautonomen Rahmen eine Diskursproduktion aufrechtzuerhalten, die eine ausreichende identitätsstiftende Basis für die handelnden Subjekte gewährleisten konnte. Gerade der Begriff „Amerika“ bekam darin, aus Gründen, nach denen zu fragen sein wird, eine besondere Bedeutung.

3 Der „Amerika“-Diskurs als Identitätsstifter in einer Phase des Zerfalls – die zwei Strömungen in der postautonomen Linken

Der Amerika-Diskurs der postautonomen Linken soll im Folgenden anhand von ausgewählten Dokumenten behandelt werden. Dabei erscheint es sinnvoll, beide Strömungen getrennt voneinander zu behandeln, da ihre Diskussionen, wiewohl häufig aufeinander beziehend, in doch sehr unterschiedliche Richtungen gehen und vordergründig wenig Gemeinsamkeit aufweisen. Dass dies allerdings wirklich nur vordergründig der Fall ist und tatsächlich strukturelle Gemeinsamkeiten vorliegen, wird im abschließenden Teil zu diskutieren sein.

3.1 Der Diskurs der „linken“ Strömung

Das erste auffallende gemeinsame Charakteristikum der Texte ist, dass es sich bei faktisch allen um analytische Texte handelt, wenngleich diese Analyse nicht nur sehr unterschiedlich ausfällt, sondern auch in ausgesprochen unterschiedlicher Qualität durchgeführt wird (relative Ausnahmen bilden Sedunia 2002 und AIK 2003, deren Hauptstoßrichtung als moralisch-propagandistisch zu klassifizieren ist). Diese Schwerpunktlegung auf Analyse kontrastiert mit der Tatsache, dass sechs der Texte eindeutig primär Propagandaaufgaben zu erfüllen haben (die restlichen Texte, insbesondere Info-Verteiler 2003, RKL 2002, sowie Forum für Diskussion 2001 und 2003 sind als zum Teil provokativ formulierte Diskussionstexte hauptsächlich auf die innere Debatte zugeschnitten).

Dieser scheinbare Widerspruch ist vor allem durch die althergebrachte linke Tradition, in allen auch propagandistischen Texten und Veröffentlichungen einen möglichst umfassenden Beitrag zur Erklärung des globalen Gesamtsystems zu leisten und damit einen politisch-ideologischen Mobilisierungseffekt zu erzielen, erklärbar. So bilden die ausgewählten Texte auch keine Besonderheit, und ihr analytischer Charakter kann als weitestgehend repräsentativ angesehen werden.

Das zentrale qualitative Novum liegt vielmehr auf der Ebene, dass internationale Probleme (solche, die dem klassischen Begriff des „Internationalismus“ zuzuordnen sind) innerhalb der „linken“ Strömung zur zentralen Komponente der internen Auseinandersetzung

geworden sind (tatsächlich finden sich derzeit keine vergleichbaren Debatten zu lokalen Fragen, sei es bezogen auf die Beschaffenheit der eigenen Zusammenhänge, die etwa im Zuge der Feminismus-Debatte im Mittelpunkt stand, oder auf Fragen lokaler politischer Ausrichtung, wie im Zuge der Debatten Stadtteilarbeit vs. proletarische Organisation in den späten 1970ern bzw. der Antifa-Strategiedebatte Mitte der 1990er). Diese Orientierung ist nicht – zumindest nicht befriedigend – aus der subjektiven Tendenz zu erklären, dass mit der Zunahme der eigenen Marginalisierung die Dimension der zu bearbeitenden Probleme gewissermaßen heraufgesetzt wird (bis hin zur globalen Dimension).

Ausgangspunkt ist bei allen Protagonist/innen der „Imperialismus“-Begriff, der schwerpunktmäßig in Anlehnung an Lenin im Doppelsinn als politisch-ökonomische Systemklassifizierung und als symbolischer Begriff des Feindes verwendet wird (die bemerkenswerte Ausnahme bildet die Kleingruppe „Sedunia“, die auf einen moralisch hoch aufgeladenen „Imperialismus“-Begriff im Sinne des in den 1970er-Jahren in antiimperialistischen Teilen der Szene zu einer gewissen Popularität gelangten Karam Khella rekurriert, was zu einer relativen Isolation der Gruppe selbst innerhalb der „linken“ Strömung geführt hat).

„Amerika“ (bzw. im überwiegenden Teil der Fälle das politische (Staats-)Subjekt USA) wird darin als imperialistische Hegemonialmacht wahrgenommen, was nun nicht unbedingt eine Besonderheit des Diskurses ist, stellt es doch, wenn vom Attribut „imperialistisch“ abgesehen wird, selbst in der internationalen Politikwissenschaft ein weitgehend unbestrittenes Faktum dar. Entscheidend wird indes die subjektive Positionierung gegenüber den USA, die als Hegemonialmacht eines feindlichen Systems selbst eine prädestinierte Ausgangsposition für die Übernahme der Rolle als Feindbild einnehmen. Genau dieser Punkt markiert die Besonderheit des Diskurses, und folgerichtig beginnen hier auch die zum Teil massiven Differenzen innerhalb der „linken“ Strömung. Grundsätzlich kann hier zwischen zwei Tendenzen unterschieden werden, wenn auch mit entsprechenden Schattierungen: einerseits die hauptsächliche Identifikation von „Amerika“ als tendenziell monolithischer Block, der eine rational gesteuerte Politik verfolgt, eine Logik, die eigentlich sehr nahe an Kategorien des ursprünglichen Realismus in der Tradition Morgenthau liegt, andererseits die Hervorhebung innerer Widersprüchlichkeiten in den USA (vor allem von trotzkistischen und traditionell marxistisch-leninistischen Gruppen), was zumeist mit einer verstärkten Orientierung auf den „*Feind im eigenen Land*“

(etwa den so genannten „*österreichischen Imperialismus*“, vgl. Komak-ML 2003) einhergeht.

Die größte Schärfe erhält diese Feindbilddefinition bei den explizit antiimperialistisch orientierten Gruppierungen „AIK“ (bzw. „RKL“, deren Mitglied Wilhelm Langthaler auch gemeinsam mit Werner Pirker für das programmatische Büchlein „*Ami go home*“ (2003) verantwortlich zeichnet), sowie dem „Forum für Diskussion“. Beide Gruppierungen begrüßen, zumindest implizit, die Angriffe von 9/11, wobei darin insbesondere das „Forum“ eine programmatische Beispielwirkung erkennen kann und vehement islamistische Parolen aufgreift (andere Gruppierungen innerhalb der „linken“ Strömung klassifizieren 9/11 hingegen sogar als „*faschistisch*“, vgl. Info-Verteiler 2003). Moralische Bedenken werden dabei mit dem Verweis auf das als „rassistisch“ bewertete Schweigen gegenüber von den USA verursachten Toten, also durch eine schlichte Abwägung, zurückgewiesen.

„Und jetzt verrecken Amerikaner: Menschen mit der gleichen Hautfarbe wie "wir", Menschen, deren Sprache "wir" verstehen, deren Kultur "wir" erkennen. Und die Empörung bricht aus. Heute von getöteten Amerikanern zu reden und gegenüber den Millionen, die von den USA ermordet wurden, zu schweigen, ist blanker Rassismus! Die durchgeführte Operation war eine eindeutige Kriegshandlung, ebenso wie die "sauberen" Bombardements, die die USA beständig weltweit durchführen. [...] Es ist wahr, was Kämpfende Islami behaupten: Die USA werden erst dann verstehen, dass sie zu gehen haben, wenn sie ihre eigenen Leichen beisetzen - nicht fünf oder zehn, sondern zigtausende.“ (Forum für Diskussion 2001).

Sichtbar wird hier insbesondere die Tendenz zur Subjektivierung der USA, explizit als „*globaler Feind aller Unterdrückten*“ (ebda.). Diese Kurzformel kann als hegemonial in der „linken“ Strömung angenommen werden, wenngleich sie analytisch in der Eindeutigkeit nur von der antiimperialistischen Tendenz (insbesondere der „AIK“ und dem „Forum“) behauptet wird. Der Begründungszusammenhang verläuft jedoch durchaus unterschiedlich.

Während sich das „Forum“ auf makroökonomische Analysen in leninscher Begrifflichkeit stützt und eine „*objektive Tendenz zum Krieg*“ (vgl. Forum für Diskussion 2003) aus Gründen der fallenden Profitrate behauptet (vergleichbar etwa den theoretischen Behauptungen der italienischen Roten Brigaden in ihrer Zerfallsphase Ende der 1980er), behauptet die „AIK“ (bzw. sehen Langthaler/Pirker) tendenziell psychologische Gründe, die im „*Amerikanismus*“ als „*Zersetzung der Vernunft*“ zu finden seien (vgl. Langthaler/Pirker 2003: 122ff.). Dabei kommt paradoxerweise eine neue Ausformung der Totalitarismus-Theorien zum Tragen:

„Zwar sind die USA mit dem System des neoliberalen Globalismus nicht identisch, doch sie sind sein Hegemon, gewalttätiger Vollstrecker und Hauptnutznießer. Amerikanismus ist für uns nicht nur eine Idee, ein Mythos oder eine Ideologie, sondern ein System in seiner Totalität, das ‚shock and awe‘ über die ganze Welt verbreitet.“ (ebda: 7)

In ähnlicher Weise formuliert das auch „Sedunia“ (2002), die allerdings vorwiegend propagandistisch auf die Herausstreichung perfider Grausamkeiten der USA im Afghanistan-Krieg rekurriert.

Verknüpft wird die Konstruktion des Feindbildes „Amerika“ oftmals auch mit „Israel“ (vgl. etwa Langthaler/Pirker 2003 oder ArbeiterInnenstandpunkt 2002), was von Seiten der „rechten“ Strömung zum Vorhalt des „Antisemitismus“¹ geführt hat. Dabei wird das Augenmerk interessanterweise jedoch weniger auf die praktische Dimension des israelisch-palästinensischen Konfliktes gelegt, sondern auf die Ebene der Ideologie:

„Im Zionismus zeigt sich der Amerikanismus der Welt in seiner Konsequenz, als seine Speerspitze. Unter dem Deckmantel der Errettung vor dem Faschismus, jener Negation der Aufklärung, steigert der Zionismus den Amerikanismus seinerseits in die Negation der Aufklärung. Er postuliert die radikale Ungleichheit der Menschen, aus deren Masse sich kraft seiner rassistischen, religiösen oder zivilisatorischen Überlegenheit das auserwählte Volk emporhebt.“ (Langthaler/Pirker 2003: 98)

In der Abstraktion von Fragen nach der realen Wirksamkeit von Ideologien und in der Negation der Erkenntnis, dass ja gerade die systematische Behauptung einer rassistischen oder zivilisatorischen Überlegenheit auch als Produkt aufgeklärten Denkens zu verstehen ist, wird hier die ideologische Auseinandersetzung strikt idealisiert. Eine ähnliche Idealisierung findet sich übrigens auch beim politischen Gegner – so wird die Intifada zum „Symbol des Widerstandes der Volksmassen gegen die Unterdrückung durch den Imperialismus“ (ArbeiterInnenstandpunkt 2002).

Die Gründe dafür dürften zum Teil propagandistischer Natur sein, zum Teil aber auch politischen Bedürfnissen entspringen, die weiter unten noch zu klären sein werden.

¹ Die Verwendung von Anführungszeichen bei Begriffen wie „Israel“ und „Antisemitismus“ soll nicht ihre faktische Existenz in Frage stellen, sondern verdeutlichen, dass es sich, wie auch im Fall „Amerika“, im gegebenen Kontext um diskursive Konstruktionen handelt. Diese Vorgangsweise erklärt sich aus der Grundannahme der Untersuchung, dass bei der Bezugnahme auf Begriffe wie „Israel“, „Amerika“ oder „Antisemitismus“ innerhalb der postautonomen Linken nicht reale politische Kategorien, sondern die diskursive Konstruktion von identitätsstiftenden Symbolen im Mittelpunkt steht.

Vorweggenommen sei, dass es sich dabei nicht um „linken Antisemitismus“ handeln dürfte, wie die „rechte“ Strömung unterstellt – dies träfe unter Umständen innerhalb der Grenzen des Diskurses zu, wobei dann eine Untersuchung der zugrunde gelegten Definitionen erfolgen müsste, bleibt aber, wenn die Grenzen und die innere Logik des Diskurses verlassen werden, eine Oberflächlichkeit, die mehr verschleiert als erklärt.

Die eher traditionalistisch orientierten Gruppierungen innerhalb der „linken“ Strömung stellen zwar nicht in Frage, dass die USA in den jeweiligen Kriegen unlautere Interessen verfolgen und finden sich konsequenterweise im Lager der Kriegsgegner, jedoch ist eine geänderte Schwerpunktlegung festzustellen. So finden sich hier Auseinandersetzungen mit der amerikanischen Linken (vgl. Linkswende 2002) und Bezugnahmen auf die amerikanische Arbeiterklasse (vgl. Info-Verteiler 2003), sowie die Einreihung des „US-Imperialismus“ unter verschiedene andere „Imperialismen“, unter anderem auch den Österreichs (vgl. Komak-ML 2003). Dies ändert zwar nichts an der Konstruktion seiner grundsätzlichen Bekämpfungswürdigkeit, allerdings an der Konstruktion einer entsprechenden Strategie, die dann wie angeführt primär auf den traditionellen „*Feind im eigenen Land*“ gemünzt ist.

Bemerkenswert ist an dieser Stelle, dass faktisch alle Gruppierungen eine explizite Ausnahme der „*amerikanischen Bevölkerung*“, bzw. auch das „*amerikanische Volk*“ aus der Feindbildkonstruktion formulieren, wenngleich oftmals unscharf bleibt, wer dann eigentlich das genaue Ziel eines Angriff auf die USA sein soll, was jedoch insbesondere bei der Anwendung einer umfassenden Kategorie wie „*Volk*“ klärungswürdig wäre.

Langthaler/Pirker beziehen etwa drei ihrer „*zwölf gute[n] Gründe für einen Antiamerikanismus*“ ausschließlich auf die innere Situation der USA („*Gesellschaft der Gewalt*“, „*Verfassungsputsch*“ sowie „*Gefängnisindustrieller Komplex*“, vgl.

Langthaler/Pirker 2003: 5), und erklären: „*Der Antiamerikanismus, den wir meinen, ist nicht gegen das amerikanische Volk gerichtet. Ebenso wie der Antifaschismus niemals bedeuten konnte, das deutsche Volk zu verdammen.*“ (ebda.: 7).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass „Amerika“ im Diskurs der „linken“ Strömung hauptsächlich als tendenziell eindimensional zu verstehendes Feindbild konstruiert wird, wobei dies hauptsächlich an politischen Faktoren (und dies mittels einer primär analytischen Vorgangsweise) festgemacht wird. Dies entspricht offenbar auf der einen Seite so verstandenen propagandistischen Notwendigkeiten, ist aber auf der anderen

Seite jedenfalls auch durch das Bedürfnis nach identifikationsstiftender Symbolik zu begreifen.

Überraschend ist demgegenüber die doch relativ hoch anzusehende Differenzierung in der Rhetorik, die in der überwiegenden Zahl der Fälle, mitunter auch in einem paradox anmutenden Kontrast zu aufgestellten politischen Forderungen, auf die inner-„amerikanische“ Situation Bezug nimmt.

3.2 Der Diskurs der „rechten“ Strömung

Ist bei der „linken“ Strömung ein wenn auch traditionalistisch und phasenweise konservativ anmutender offensiver Charakter des Diskurses festzustellen (der primär um die Frage kreist, wer warum und wie angegriffen werden sollte), zeichnet sich die „rechte“ Strömung durch einen defensiven Abwehrdiskurs aus. In wenn auch unterschiedlicher Tendenz ist insbesondere die Verteidigung gegen „Antisemitismus“ und als Konsequenz die Verteidigung „Israels“ (vgl. insbesondere Hartmann 2003 und BAHAMAS Redaktion 2004) der zentrale Diskursbestandteil, um den auch die Auseinandersetzung mit „Amerika“ gruppiert wird.

Der bemerkenswerte Punkt dabei ist freilich, gegen wen sich die Verteidigung zu richten hat. Bedrohungsbilder wie „*nationalrevolutionäre (Ex-)Linke*“ (ÖKOLI 2002) – womit explizit verschiedene Gruppierungen der „linken“ Strömung gemeint sind – oder „*Konkret, Jungle World oder Phase 2*“, denen vom auch für die „rechte“ Strömung in Österreich höchst relevanten BAHAMAS-Redakteur Justus Wertmüller auf Grund ihrer Kritik an den Folterungen durch US-Militärs in Abu Ghraib Nähe zum „Antisemitismus“ vorgehalten wird, obwohl sie selbst prinzipiell zu jenen gehören würden, die mit „*Israel solidarisch [...] bleiben*“ wollten (BAHAMAS Redaktion 2004). Diese Identifikation des primären Feindes in der – im weitesten Sinne definierten – linken Szene (der durch islamistische „*Djihadisten*“ und tendenziell durch die linksliberalen Administrationen in der EU, die den US-Krieg gegen den Terrorismus derzeit nicht praktisch unterstützen, ergänzt wird), ist dabei als repräsentativ anzusehen.

Ausnahmen bilden hier jedoch Gruppierungen wie „TATblatt“ oder Teile der „ÖKOLI“ (vgl. Bierl 2001), die versuchen, ohne offensive Attacken auf die „linke“ Strömung einen Mittelweg einzuschlagen, was vor allem beim „TATblatt“ durch historisch-soziale Bindungen auch an Teile der „linken“ Strömung bedingt sein dürfte, wenngleich es selbst

in der Tendenz mittlerweile eher der „rechten“ Strömung zuzuordnen ist. Dieser Mittelweg wird allerdings von keiner der beiden Strömungen substantiell goutiert, was die heutige relative Isolation eines einstigen Leitmediums der autonomen Linken erklärt.

Die Gestaltung der Texte hält sich dabei noch enger an autonome Traditionen als es bei der „linken“ Strömung der Fall ist. Weder sind sie propagandistisch für eine wie immer definierte breitere Öffentlichkeit ausgerichtet (wie etwa die Mehrzahl der Texte der „linken“ Strömung), noch geht es um interne Debatten oder um Analysen (analytische Qualitäten erreichen die Texte nur bei der Auseinandersetzung mit der „linken“ Strömung und der dort geführten Debatten, denen dann „Antisemitismus“ – etwa bei ÖKOLI 2002, oder ursprünglich Grigat 1998 – oder Kongruenzen mit rechtsextremem Denken – Schiedel 2003 – nachgewiesen werden sollen). Vielmehr geht es in den Texten um eine innere Polemik, die primär auf die „linke“ Strömung oder Abtrünnige der „rechten“ Strömung gemünzt ist und die außerhalb der entsprechenden Zirkel kaum nachvollziehbar sein dürfte. Dabei werden Begriffe wie „Amerika“, „Israel“ oder „Antisemitismus“ als Schlüsselbegriffe eines provokativen Sprachspiels geführt.

Ähnlich der „linken“ Strömung lassen sich auch hier verschiedene Tendenzen feststellen, die sich in einer engen Wechselwirkung mit der deutschen Diskussion herausgebildet haben (zum deutschen Kontext vgl. Schmid 2004). Die radikalste Tendenz bilden dabei jene Gruppen, die sich um die gesamte deutschsprachige Debatte der „rechten“ Strömung dominierende Berliner Zeitschrift „BAHAMAS“ – politisch, und mitunter auch persönlich – gruppieren, insbesondere „Café Critique“ und einige im Rahmen dieses Diskussionszusammenhanges auftretende Einzelpersonen² (im Zuge dieser Arbeit angeführte Protagonist/innen sind etwa Gerhard Scheit, Stephan Grigat oder Simone Dinah Hartmann).

Eine politisch ähnlich orientierte, allerdings in der Praxis nicht so radikal auftretende Tendenz umfasst Gruppierungen wie „ÖKOLI“ und Personen wie den am DÖW beschäftigten Antifa-Aktivisten Heribert Schiedel. Sie orientieren sich tendenziell an den Frankfurter Vordenkern Thomas von der Osten-Sacken und Thomas Uwer (vgl. Schmid 2004: 61ff.), womit sich die in Deutschland feststellbare Spaltung zwischen einer radikalen

² Spätestens an dieser Stelle muss auf den Umstand hingewiesen werden, dass es in der „rechten“ Strömung üblich ist, mit eigenem Namen (oder zumindest entsprechenden Pseudonymen) aufzutreten, während in der „linken“ Strömung nach wie vor der autonome Habitus der Anonymität und des ausschließlichen Auftretens in Form von Gruppen/Bündnissen/Organisationen vorherrscht. Wie die Einzelveröffentlichung des AIK-Vorsitzenden Wilhelm Langthaler (Langthaler/Pirker 2003) zeigt, dürfte diese Neigung zur Klandestinität allerdings auch hier im Abnehmen begriffen sein.

„antideutschen“ Fraktion (die primär in Berlin und Freiburg beheimatet ist) und einer gemäßigten „antinationalen“ Fraktion (primär beheimatet in Frankfurt) auch im österreichischen Kontext abzeichnet. Die Unterscheidung liegt dabei vor allem in der praktischen Ausrichtung der gemäßigten Tendenz, die versucht, durch Antifa- oder NGO-Arbeit (etwa das eng mit „ÖKOLI“ verbundene „Wadi e.V. Österreich“ unter der Leitung von Thomas Schmidinger, das in der Besetzung positiv gegenüberstehenden Regionen des Irak Entwicklungshilfeprojekte betreibt) konkrete Schritte zu setzen, während sich die radikale Tendenz jeglicher praktischen Intervention enthält. Das persönliche und politische Verhältnis zwischen beiden Tendenzen war ursprünglich relativ eng, dürfte sich aber in letzter Zeit scharf zuspitzen. Speziell zwischen Heribert Schiedel und den BAHAMAS-nahen Gruppierungen werden derzeit Auseinandersetzungen geführt, die jener innerhalb der „linken“ Strömung an Schärfe und Polemik um nichts nachstehen.

Eine dritte Tendenz umfasst schließlich jene Gruppierungen und Personen, die ähnlich dem „TATblatt“ versuchen, einen Mittelweg einzunehmen, der einige traditionalistische Behauptungen, die auch in der „linken“ Strömung zu finden sind, mit einer „antinationalen“ Grundtendenz verbindet. Diese Tendenz bildet derzeit den quantitativ wahrscheinlich größten Teil der postautonomen Linken und umfasst etwa auch das politische Umfeld des aktuell von der Schließung bedrohten „Ernst Kirchwegger Hauses“ in Wien. Die verhältnismäßig große Quantität dieser Tendenz kontrastiert jedoch mit einer politischen Bedeutungslosigkeit, die vor allem aus der Neigung zu erklären ist, klare Positionsbezüge in den Debatten nach Möglichkeit zu vermeiden.

Im Gegensatz zur „linken“ Strömung nimmt „Amerika“ durchgängig nicht die Rolle eines Feindbildes an, wenngleich die Füllung des Begriffes für die internen Auseinandersetzungen eine vergleichbar wichtige Funktion einnimmt. Noch unmittelbarer erfolgt darin die Verknüpfung mit „Israel“, das im Kontext der „rechten“ Strömung allerdings stark positiv konnotiert wird (vgl. etwa Hartmann 2003 oder BAHAMAS Redaktion 2004).

„Jeder von Euch weiß, was es heißt, die Solidarität mit Israel hochzuhalten, ohne irgendwelche erpresserische Bedingungen daran zu knüpfen. Was bis zum 11. September 2001 als verdächtiger Spinnkram gerade noch so durchging, gilt seither in unserem eigenen Freundes- und Bekanntenkreis als intolerables Sektierertum. Aus dem ganz einfachen Grund, weil Solidarität mit Israel derzeit ohne kritische Solidarität mit der Außenpolitik der Vereinigten Staaten von Amerika nicht denkbar ist. Wer es auch immer versucht hat, sich gegen Afghanistan- und Irakkrieg auszusprechen und gleichzeitig mit Israel

solidarisch zu bleiben, hat sich heillos verwickelt und zumeist restlos diskreditiert.“ (BAHAMAS Redaktion 2004)

Diese Verknüpfung und die daraus folgende positive Symbolik „Amerikas“ erklärt sich aus hauptsächlich vier, zum Teil miteinander verknüpften, Erzählsträngen, wobei einer vornehmlich auf theoretischer, und die anderen drei hauptsächlich auf politisch-praktischer Ebene angesiedelt sind.

Die theoretische Grundannahme bezieht sich auf die Schule der Wertkritik, wenngleich die Stärke des Rekurses in ähnlicher Weise differiert wie die Bezugnahme auf den Marxismus-Leninismus im Rahmen der „linken“ Strömung. Ohnehin stechen die angesichts ihrer sehr unterschiedlichen theoretischen Ausrichtungen der beiden marxistischen Revisionen zunächst paradox erscheinenden strukturellen Ähnlichkeiten der beiden Theorieschulen ins Auge. Beide verknäppeln das marxsche (bzw. im Falle des Marxismus-Leninismus auch das leninsche) Denken auf abgerissene theoretische Fragmente, die dann zu einem holistischen Konzept gebündelt werden. Zwar hat die Verankerung der Wertkritik im universitären Rahmen (im Unterschied zum Marxismus-Leninismus) dazu geführt, dass die relative Plumpheit der Erklärungsmuster von einer intellektuell relativ anspruchsvollen Rhetorik begleitet war. Diese wird jedoch im postautonomen Kontext durch Stehsätze ersetzt, die der grundlegenden Erzählung (der notwendigen Verteidigung „Israels“ als Konsequenz einer globalen gesellschaftlichen Immanenz des „Antisemitismus“) angepasst werden.

Insbesondere in Bezug auf „Antikapitalismus“ und „Antiamerikanismus“ wird dabei der „linken“ Strömung, bzw. den Globalisierungskritiker/innen allgemein mangels wertkritischer Einsichten eine Nähe zu rechtsextremem Gedankengut attestiert, wobei dies in diesem Zusammenhang zumeist in Verbindung mit „Antisemitismus“ erzählt wird:

„Mit diesem Begriff ist nicht die Kritik an der Politik der US-Regierung gemeint, sondern das Ressentiment gegen die USA als Hort all jener bösen und verwerflichen Eigenschaften, die vom eigenen Kollektiv abgespalten werden. Wie im modernen Antisemitismus äußert sich im Antiamerikanismus Wut auf die abstrakte Seite kapitalistischer Vergesellschaftung. Gleich den Juden/Jüdinnen werden die USA als die personifizierte Abstraktion gehasst. Sie stehen für die abgelehnten Teile der kapitalistischen Moderne – die Zirkulationsebene, das Geld und die Zinsen, der Profit, der Individualismus usw.. Der Antiamerikanismus ähnelt „strukturell (wie in der Wahl seiner Metaphern) durchaus dem Antisemitismus. In mancher Hinsicht lässt sich der

Antiamerikanismus gar als eine weitere Säkularisierungsstufe einer sich bereits antisemitisch verweltlichten Judenfeindschaft verstehen.“ (Schiedel 2003³).

Wie aus der vorhergehenden Betrachtung der „linken“ Strömung allerdings deutlich wird, bezieht sich gerade der Vorhalt des „Antiamerikanismus“ auf einen Gegendiskurs, der in der Simplizität erst durch die eigenen Aussagen konstruiert wird. So ist zwar innerhalb der „linken“ Strömung eine Subjektivierung des „Amerika“-Begriffs feststellbar, diese geht allerdings zumeist mit entsprechenden Auseinandersetzungen und Verweisen auf die inneramerikanische Situation einher.

Auf einer noch allgemeineren Ebene ist dieses Argumentationsmuster bei Gerhard Scheit zu finden, der damit die an sich gegebene Falschheit von Kritik an „Amerika“ oder „Israel“ begründet:

„Die neue Leitfigur des Intellektuellen ist der Globalisierungskritiker. Er betreibt die Kritik nur zum Schein, denn er kritisiert nicht die Form, in der er selber lebt und denkt, sondern den Inhalt, in dem diese Form ihm erscheinen will, nicht das Kapitalverhältnis und den Staat, sondern Israel und die USA.“ (Scheit 2002)

Auf theoretischer Ebene lässt sich also festhalten, dass der „Amerika“-Begriff mittels eines theoretisch begründeten Anti-„Antiamerikanismus“ von einem Feindbild in eine neutrale Begriffsfüllung übergeleitet wird.

Dies liefert allerdings keine unmittelbare (wenn auch mittelbare) Erklärung für die tendenziell positive Konnotation des „Amerika“-Begriffes in der „rechten“ Strömung. Diese erfolgt im Rahmen der drei politisch-praktischen Erzählstränge.

Der erste Erzählstrang, der vor allem von Heribert Schiedel (2003) und der Gruppe „ÖKOLI“ (2002) vertreten wird, verläuft wie erwähnt über die Behauptung übereinstimmender Argumentationsmuster von Rechtsextremisten und „linker“ Strömung, gebündelt unter dem von Schiedel geprägten Begriff „*Querfront*“ (vgl. Schiedel 2003). In dem dem Diskurs zugrunde gelegten oberflächlichen Konzept von Antifaschismus sind derartige Aussagekongruenzen jedoch kategorisch ausgeschlossen, womit automatisch jede negative Bezugnahme auf „Amerika“ verdächtig wird (dies ähnelt im Übrigen signifikant der entsprechenden Logik der antiimperialistischen Tendenz in der „linken“

³ Bemerkenswert ist an dieser Textstelle für einen sich der linken zuordnenden Autor auch die in einer Fußnote erfolgende positive Bezugnahme auf den deklariertweise mit der amerikanischen Rechten sympathisierenden Dan Diner.

Strömung, nahezu reflexartig eine „Amerika“ entgegengesetzte politische Position einzunehmen).

Der zweite Erzählstrang ist eine unmittelbare Folge von 9/11 und bezieht sich auf die konkrete Bedrohung der USA durch radikalislamische Militante, die in diesem Zusammenhang eine Feindbildsymbolik einnehmen, die sich strukturell mit jener „Amerikas“ im Diskurs der „linken“ Strömung deckt. (vgl. Albertini 2001). Diese Erzählung muss zwar nicht zwangsläufig in einer positiven Bezugnahme auf die US-Politik enden (vgl. Bierl 2001, bzw. TATblatt 2003), doch speziell ihre Verknüpfung mit explizit „antideutschem“ Denken legt diesen Schluss nahe:

„Der Verweis auf angeblich imperialistische US-Interessen im afghanischen Wüstensand verdreht Ursache und Wirkung der aktuellen Entwicklung. [...] Dieser Krieg ist die Antwort auf einen konkreten und in dieser Form bisher nicht dagewesenen Angriff, eine Reaktion auf die Kriegserklärung an den gottlosen american way of life und seine nahöstliche Entsprechung in Tel Aviv und Westjerusalem. Dass viele Deutsche den USA das Recht auf Selbstverteidigung absprechen, zeigt nicht nur den tief verwurzelten Antiamerikanismus - die USA haben schließlich Deutschland zwei Mal den Griff zur Weltmacht verwehrt - sondern auch die klammheimliche Freude darüber, dass die Turbanterroristen gezeigt haben, wie verwundbar die Supermacht ist.“
(Albertini 2001)

Der dritte politisch-praktische Erzählstrang ist schließlich eine folgerichtige Konsequenz aus diesen Annahmen, ist aber aufgrund seiner verstärkten Radikalität – und im Speziellen aufgrund seines im linken Kontext großen provokativen Gehalts – auch innerhalb der „rechten“ Strömung umstritten: die letztendlich positive Konnotation „Amerikas“ durch der US-Außenpolitik unterstellte gute und begrüßenswerte Intentionen. Café Critique bezieht sich etwa auf *„die angestrebte Demokratisierung des Irak, die auch die autokratischen Regimes in der Region vor ein Legitimationsproblem stellen sollte“* (Ofenbauer/Schweiger 2004), „BAHAMAS“ sieht im *„Sieg über das Baath-Regime“* und der *„jetzt mögliche[n] pax americana bzw. pax britannica [...] allerdings die alternative Voraussetzung für jede menschliche, politische und ökonomische Verbesserung im Irak.“* (BAHAMAS Redaktion 2003).

Theoretisch werden diese Annahmen faktisch nicht mehr untermauert, es erfolgt vielmehr eine schlichte Übernahme der offiziellen Argumentation der US-Administration und ihrer Verbündeten. Speziell die BAHAMAS-Erklärung *„Bush – the man of peace“* (2003) zeigt allerdings, dass neben den erwähnten Erzählsträngen insbesondere die Lust an der

Provokation und die Suche nach der Selbststigmatisierung als Outsider im postautonomen Kontext die wesentlichen Motive bilden dürften:

„Die Redaktion BAHAMAS beglückwünscht die Regierungen der Vereinigten Staaten von Amerika und Großbritanniens und ihre Verbündeten, besonders die Regierungen von Spanien, Portugal, Italien, Dänemark, Tschechien, Polen und Ungarn, die sich den erpresserischen Zumutungen Deutschlands und Frankreichs nicht gefügt haben, zu ihrem schnellen Sieg über das irakische Baath-Regime. Mit Erleichterung nimmt die Redaktion zur Kenntnis, daß dieser erste antifaschistische Waffengang im neuen Jahrhundert, auf Seiten der Alliierten und auch unter der irakischen Zivilbevölkerung weit weniger Opfer kostet, als angesichts der äußersten Bösartigkeit und Unmenschlichkeit des Saddam-Regimes zu befürchten war.“ (BAHAMAS Redaktion 2003)

Bemerkenswert ist an diesem Zitat nicht etwa die vorschnelle politische Fehleinschätzung (nochmals muss darauf verwiesen werden, dass es im Rahmen dieser diskursiven Formation nicht um die Frage politischer Einschätzungen geht), sondern die Verwendung des Symbols „Amerika“, das nun dazu dient, sich selbst als Feindbild innerhalb eines selbst definierten Kontextes, diskursiv „Deutschland“, real die postautonome Linke, zu stilisieren. Dieser Umstand findet auch dadurch Bestätigung, dass die zitierte Erklärung als Spaltungsgrund in Zusammenhängen der „rechten“ Strömung, sowohl im österreichischen, als auch im deutschen Kontext, Verwendung fand.

Resümierend ergibt sich die Feststellung, dass der „Amerika“-Begriff im Diskurs der „rechten“ Strömung tendenziell positiv konnotiert wird, auf jeden Fall wird eine explizit negative Konnotation, wie sie in der „linken“ Strömung vorherrscht, scharf zurückgewiesen. Die Ursachen dafür finden sich in der positiven Bezugnahme auf „Israel“ und einer daraus abgeleiteten Anbindung an „Amerika“, was wiederum aus einem „Antisemitismus“-Begriff erklärt wird, der mit abgeflachten Annahmen aus der theoretischen Basis der Wertkritik gefüllt wird. Die personalisierte Symbolik des Feindes übernehmen einerseits, auf konkreter Ebene, die unterschiedlichen Exponent/innen der „linken“ Strömung, andererseits, als abstrakte Personalisierung, radikalislamische Militante, die begrifflich in die Nähe des Nazi-Faschismus gerückt werden. Als den Diskurs bestimmend muss der Drang nach radikaler Abgrenzung, sowohl im Rahmen der postautonomen Linken als auch im gesellschaftlichen Rahmen gesehen werden, was speziell in einer starken Lust nach Provokation zum Ausdruck kommt. Diese Provokation führt zu jener in vorliegender Form historisch paradox anmutenden positiven Füllung von „Amerika“.

4 „Amerika“ und das moderne Bedürfnis in der Postmoderne – abschließende Bemerkungen

Wie gezeigt wurde, ist der aktuelle Diskurs im Rahmen der postautonomen Linken Produkt des Zerfallsstadiums, in das sie nach dem endgültigen Ende der autonomen Bewegung eingetreten ist. Dies erklärt die besondere Schärfe, mit der dieser Diskurs, speziell in der internen Auseinandersetzung, geführt wird. Es erklärt aber noch nicht, warum gerade der „Amerika“-Begriff in der wohl letzten der großen internen Debatten eine derart prominente Funktion einnehmen konnte. Als Erklärung dafür sollen zwei Faktoren angeführt werden, die beide wesentlich auf die Gesamtkonstellation des Diskurses eingewirkt haben und einwirken.

Zum einen eignet sich „Amerika“ als traditionelles linkes Feindbild – so oder so – hervorragend für den Zweck der internen Provokation. Angesichts der Tatsachen, dass die globale Position der USA jedoch nicht mehr mit jener in Zeiten des Kalten Krieges vergleichbar ist, was sich insbesondere im Verlust der Hegemonie über den politischen Diskurs in Westeuropa ausdrückt, müssen diese Provokationen in einer neuen Schärfe erfolgen, um nicht im nun um vieles breiter gewordenen gesellschaftlichen Mainstream unterzugehen. Und dies zu vermeiden, muss als unmittelbare subjektive Motivation bei zahlreichen Äußerungen angesehen werden, schließlich bildet der Drang nach Abgrenzung und gesamtgesellschaftlicher Stigmatisierung eines der traditionellen Momente der autonomen Bewegung (vgl. Mohr/Haunss 2004).

Auf dieser Ebene macht es strukturell keinen Unterschied, ob die „*bedingungslose Solidarität*“ nun mit militanten Islamisten, dem Irak, Israel oder den USA eingefordert wird. Entscheidend bleibt, dass diese Forderungen jenen schmalen Sektor des Tabubruches markieren, der als identitätsstiftendes Moment übrig bleibt.

Zugleich kann dies nicht ausreichend erklären, warum sich gerade die beiden Nationalstaaten „Amerika“ und „Israel“ in beiden Strömungen derart in den Mittelpunkt schieben. Die entsprechenden Erklärungen der beiden Strömungen (die angenommenen verbrecherischen Handlungen der beiden Staaten oder die Konstruktion der unbedingten Notwendigkeit ihrer Verteidigung aufgrund von „Antisemitismus“), bleiben beide oberflächlich und in der Disziplin des Diskurses gefangen.

Vielmehr geht es um die Bedeutung von „Amerika“ (und mit einigen Spezifika, aber dennoch vergleichbar von „Israel“) als Symbol der modernen Identitätsstiftung in der Postmoderne. Freilich erfolgt diese Symbolisierung bei den beiden Strömungen auf konträre Art und Weise.

Während die „linke“ Strömung in ihrem Drang nach globaler Durchsetzung moderner Wertigkeiten „Amerika“ als Feindbild definiert, das nicht nur beständig gegen diese Wertigkeiten verstößt, sondern dies auch noch zynischerweise unter Berufung auf eben jene Ideale tut, geht die „rechte“ Strömung auf die unmittelbare und von realpolitischen Komplexitäten gereinigte Suche nach modernen Identifikationssymbolen, wobei gerade hier „Amerika“ und „Israel“ in ihrer Frontstellung gegenüber so gesehenen anti-modernen Kräften besondere Strahlkraft gewinnen.

Der gemeinsame Charakter bleibt die Projektion einer idealtypischen Moderne auf deren besonders hervorstechende Produkte. Es kann fast als eine List der Geschichte angesehen werden (oder je nach Hang zur weltverschwörerischen Theoriebildung als besonders perfider Plan des Spätkapitalismus), dass sich gerade in einem Kontext, der – so oder so – mit dem Leitbild globaler Befreiung angetreten war, der Drang nach einer Nationalisierung des Denkens als unüberwindbar herausstellt.

5 Literaturverzeichnis

Untersuchte Primärtexte

„Linke“ Strömung:

- Antiimperialistische Koordination AIK (2003): „Den Amerikanern ein neues Vietnam im Irak“; in: Intifada, Sept. 2003, Editorial.
- ArbeiterInnenstandpunkt (2002): „Eine neue Periode hat begonnen: Die Weltlage nach dem 11. September“; erschienen in: ASt Nr. 120, <http://arbeiterinnenstandpunkt.net/ast120weltlage.html> (2005-04-10).
- Forum für Diskussion (2001): „Stellungnahme zu den militärischen Angriffen auf US-Einrichtungen am 11.9.2001“; <http://www.infoladenkollektiv-potemkin.de/Forum/Stellungnahme.htm> (2005-04-10).
- Forum für Diskussion (2003): „Im Westen nichts Neues... Beitrag zur Opernballmobilisierung 2003“; in: Opernball-DEMO '03, hg. vom Bündnis „Opernball angreifen!“, Februar 2003, S. 21-28.
- Info-Verteiler (2003): „Die inhaltliche Auseinandersetzung suchen“; in: Info-Verteiler 66, Dezember 2003, S. 52-58.
- Komak-ML (2003): „Imperialismus und Krieg“; in: Opernball-DEMO '03, hg. vom Bündnis „Opernball angreifen!“, Februar 2003, S. 14-20.
- Komak-ML (2004): „Irakischer Volkswiderstand gegen den US-Imperialismus“; Erklärung der Komak-ML, Mai 2004, http://www.geocities.com/komakml/other/200405_irak.htm (2005-04-10).
- Langthaler, Wilhelm/Pirker, Werner (2003): *Ami Go Home. Zwölf gute Gründe für einen Antiamerikanismus*. Wien: Promedia.
- Linkswende (2002): „USA: Die Linke und das größere Übel“; in: Linkswende Nr. 87, http://www.linkswende.org/zeitung/generated/Linkswende_Nr_87/article750.html (2005-04-10).
- Revolutionär Kommunistische Liga RKL (2001): „Wider die Überschätzung der Stärke des Gegners. Gedanken zu den Imponderabilien des imperialistischen Krieges gegen Afghanistan“; in: <http://www.infoladenkollektiv-potemkin.de/Forum/DiscRKL.htm> (2005-04-10).
- Sedunia (2002): „Der Krieg und der Rassismus der Zivilisierten“; in: <http://www.sedunia.org/flugblaetter/zivilisierten.htm> (2005-04-10).

„Rechte“ Strömung:

- Albertini, Andrea (2001): „Fanta statt Fatwa! Der Islamismus hat mit sozialer Befreiung oder der Forderung nach einer gerechten Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums nichts zu tun“; in: jungle world, 43/2001, www.pampa-net.de/docs/Fanta_statt_Fatwa_JW43-2001.htm (2005-04-10).
- BAHAMAS Redaktion (2003): „Bush – the Man of Peace!“; Redebeitrag 10.4.2003, <http://www.redaktion-bahamas.org/aktuell/Bagdad.htm> (2005-04-10).

- BAHAMAS Redaktion/Wertmüller, Justus (2004): „Wenn der Arsch auf Grundeis geht – warum Feinde der Vereinigten Staaten von Amerika nicht mit Israel solidarisch sein können“; Redebeitrag 5.6.2004, <http://www.redaktion-bahamas.org/vortrag/Koeln-5-6-04.htm> (2005-04-10).
- Bierl, Peter (ÖKOLI) (2001): „Der Feind unseres Feindes ist unser Feind: Der 11. September 2001, der Krieg und die Linke“; in: http://home.pages.at/lobotnic/oekoli/content_texte_x30wtc.htm (2005-04-10).
- Hartmann, Simone Dinah (2003): „Grußbotschaft zur Demonstration gegen die antisemitische Internationale. ‚Remember Ground Zero – Fight Facism!‘, Berlin, 27. September 2003“; <http://www.cafecritique.priv.at/RedeSimone.rtf> (2005-04-10).
- Ofenbauer, Tobias/Schweiger, Teresa (2004): „Fahrenheit 9/11. Der Kreuzzug des kleinen Mannes“; in: *Jungle World* 32/04, <http://www.cafecritique.priv.at/moore.doc> (2005-04-10).
- Ökologische Linke ÖKOLI (2002): „Widerstand gegen nationalrevolutionäre (Ex-)Linke“; in: <http://home.pages.at/lobotnic/oekoli/aussendung/0203240.htm> (2005-04-10).
- Scheit, Gerhard (2002): „Wahn der Gleichsetzung. Zur Grammatik der Globalisierungskritik – Noam Chomsky klagt an“; erschienen in *konkret literatur* 2002, <http://www.cafecritique.priv.at/chomsky.html> (2005-04-10).
- Schiedel, Heribert (2003): „Ein Feindbild verbindet – Zur Querfront gegen den ‚Imperialismus‘“; in: *context xxi*, 4-5/2003, http://www.contextxxi.at/html/lesen/archiv/cxxi0345_1.html (2005-04-10).
- Schiedel, Heribert (2004): „Fallstricke des Antikapitalismus. Anmerkungen zur Globalisierungskritik“; in: *context xxi*, 8/2003-1/2004; http://www.contextxxi.at/html/lesen/archiv/cxxi038_041_3.html (2005-04-10).
- TATblatt (2003): „was, warum und wieso? no blood ... for what?“; in: *TATblatt* +198, April 2003, <http://tatblatt.mediaweb.at/198/198noblood.htm> (2005-04-10).

Sekundärliteratur

- Deleuze, Gilles/Guattari, Felix (1974): *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foltin, Robert (2004): *Und wir bewegen uns doch. Soziale Bewegungen in Österreich*. Wien: Grundrisse.
- Forum für Diskussion (2002): „Die AntiNationalen. Bemerkungen zu einer speziellen Form metropolitaner Politik“; veröffentlicht Herbst 2002, <http://www.infoladenkollektiv-potemkin.de/Forum/Antinat.htm> (2005-04-10).
- Foucault, Michel (2003): *Die Wahrheit und die juristischen Formen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1991): *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Foucault, Michel (1986): *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1983): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1981): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Geronimo (1995): *Feuer und Flamme. Zur Geschichte der Autonomen*. Berlin: Edition ID-Archiv, 4. Auflage.
- Geronimo u.a. (1992): *Feuer und Flamme 2. Kritiken, Reflexionen und Anmerkungen zur Lage der Autonomen*. Berlin, Amsterdam: Edition ID-Archiv.
- Grigat, Stephan (1998): ‚Bestien in Menschengestalt‘. Antisemitismus und Antizionismus in der österreichischen Linken“; in: *Weg und Ziel*, Nr. 2/1998
- Hanloser, Gerhard (Hg.) (2004): „*Sie warn die Anti-deutschesten der deutschen Linken*“. *Zur Geschichte, Kritik und Zukunft antideutscher Politik*. Münster: Unrast Verlag.
- Hartmann, Detlef (2004): ‚Unamerican‘ – Die Funktion des Antiamerikadiskurses in der neuen Etappe des Klassenkampfes“; in: Hanloser, Gerhard (Hg.) (2004): „*Sie warn die Anti-deutschesten der deutschen Linken*“. *Zur Geschichte, Kritik und Zukunft antideutscher Politik*. Münster: Unrast Verlag, S. 131-160.
- Heinz Schenk (1992): „Wir sind doch kein Kampagnenheinz!“; in: Geronimo u.a. (1992): *Feuer und Flamme 2. Kritiken, Reflexionen und Anmerkungen zur Lage der Autonomen*. Berlin, Amsterdam: Edition ID-Archiv, S. 162-168.
- Koltan, Michael (2004): „Talking ‚bout my generation“; in: Hanloser, Gerhard (Hg.) (2004): „*Sie warn die Anti-deutschesten der deutschen Linken*“. *Zur Geschichte, Kritik und Zukunft antideutscher Politik*. Münster: Unrast Verlag, S. 87-104.
- Lyotard, Jean-Francois (1999): *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*. Wien: Passagen-Verlag.
- Mohr, Markus/Haunss, Sebastian (2004): „Die Autonomen und die anti-deutsche Frage, oder: ‚Deutschland muss...‘“; in: Hanloser, Gerhard (Hg.) (2004): „*Sie warn die Anti-deutschesten der deutschen Linken*“. *Zur Geschichte, Kritik und Zukunft antideutscher Politik*. Münster: Unrast Verlag, S. 65-86.
- Reiter, Margit (2001): *Unter Antisemitismus-Verdacht. Die österreichische Linke und Israel nach der Shoah*. Innsbruck, Wien, München: Studien-Verlag.
- Schmid, Bernhard (2004): „Deutschlandreise auf die ‚Bahamas‘. Vom Produkt der Linken zur neo-autoritären Sekte“; in: Hanloser, Gerhard (Hg.) (2004): „*Sie warn die Anti-deutschesten der deutschen Linken*“. *Zur Geschichte, Kritik und Zukunft antideutscher Politik*. Münster: Unrast Verlag, S. 131-160.